Sonderdruck aus

Ulrike Borchardt / Angelika Dörfler-Dierken / Hartwig Spitzer (Hg.)

Friedensbildung

Das Hamburger interdisziplinäre Modell

V&R unipress

ISBN 978-3-8471-0244-1
ISBN 978-3-8470-0244-4 (E-Book)

Inhalt

Ulrike Borchardt / Angelika Dörfler-Dierken / Hartwig Spitzer
Friedensbildung als Angebot und Aufgabe 9

1. Ermunterung zum Frieden

Angelika Dörfler-Dierken
Einführung 17

Angelika Dörfler-Dierken
Frieden von unten: Die Friedensbewegung der 1980er Jahre 19

Hartwig Spitzer
Von der Atomkriegsangst zur professionellen Friedensforschung und -lehre: Friedensengagement von Naturwissenschaftlern in Hamburg . . . 39

Angelika Dörfler-Dierken
Muster der Aufreizung zum Krieg erkennen 63

2. Konfliktfelder und Konfliktdynamiken

Ulrike Borchardt
Einführung 85

Wolfgang Schreiber
Neue Kriege und humanitär begründete Interventionen 87

Volker Matthies
Lassen sich Kriege verhindern? Bestandsaufnahme der Debatte um Konfliktprävention 101

Ulrike Borchardt
Zur Menschenrechtsproblematik an den EU-Außengrenzen 119

Sabine Kurtenbach
Gewaltsame Lebenswelten: Jugendliche und Gewalt in Entwicklungsländern 139

3. Konstruktive Konfliktbearbeitung

Ulrike Borchardt
Einführung 157

Cord Jakobeit
Grundlagen der europäischen Friedensordnung seit 1945: NATO, EU, OSZE, Europarat 159

Nils Zurawski
Frieden trotz Spannungen? Warum der nordirische Friedensprozess ein Erfolg ist 167

Mariska Kappmeier und Alexander Redlich
Capacity Building: Aufbau von Kapazitäten für eine Kultur friedlicher Konfliktregulierung durch Mediation 187

Sven Bernhard Gareis
Responsibility to Protect: Entwicklung, Anwendung und Perspektiven eines neuen Konzepts zum Schutz der Menschenrechte 207

4. Gewaltprävention und Gewaltnachsorge

Hartwig Spitzer
Einführung 227

Dieter Lünse und Katty Nöllenburg
Gewaltprävention in Schulen 229

Stefanie Woynar und Fionna Klasen
Kinder im Krieg: Erfahrungen aus der Arbeit mit traumatisierten Kindersoldaten in Uganda 249

5. Versöhnungsarbeit

Angelika Dörfler-Dierken
Einführung 269

Fernando Enns
Restaurative Gerechtigkeit als Friedensbildung: Die Möglichkeit zur Wiederherstellung von zerbrochenen Beziehungen 271

Otmar Hagemann
Restorative Justice in der Praxis: Täter-Opfer-Ausgleich und Gemeinschaftskonferenzen 287

Sofie Olbers
Performing for Peace? Künstlerische Forschungs- und Lernformate . . . 307

Zu den Autorinnen und Autoren 323

Nils Zurawski

Frieden trotz Spannungen? Warum der nordirische Friedensprozess ein Erfolg ist

»*Flammt der Konflikt wieder auf?*« – so lautet die Zwischenüberschrift in einem Artikel der Süddeutschen Zeitung vom 4. September 2012 (König 2012), in dem von gewalttätigen Auseinandersetzungen einzelner Gruppen in Belfast berichtet wird. So oder ähnlich gab es seit dem Friedensschluss von 1998, dem so genannten Karfreitagsabkommen, immer wieder Medienberichte über die Situation in der britischen Provinz im Norden Irlands. Wann immer es zu Auseinandersetzungen kam, wurde in der deutschen Medienöffentlichkeit gefragt, ob der Frieden fragil sei, ob es eine Rückkehr zu alten Verhältnissen geben könnte oder ob gar der Friedensprozess am Ende sei. Diese Überlegungen gehen davon aus, dass Frieden jegliche Abkehr von Gewalt bedeutet und mit dem Abkommen, geschlossen nach anstrengenden Verhandlungen und 30 Jahren Bürgerkrieg, nun alles vorbei und anders sei. Das war und ist nicht der Fall.

Gleichzeitig lässt sich behaupten, dass der Frieden in Nordirland stabil ist und nach 14 Jahren enorme gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Veränderungen stattgefunden haben, die diese Behauptung rechtfertigen. Marcel Baumann (2008) spricht von einer Zwischenwelt, in der sich Nordirland befindet. Mit dem Begriff der Zwischenwelt soll deutlich werden, dass Frieden kein Endprodukt ist, sondern ein sich stets wandelnder Prozess, der im Idealfall zu einer dauerhaften Abkehr von Gewalt und zu einer gesteigerten Kommunikation zwischen den (ehemaligen) Konfliktparteien führt. Medien und auch Politiker, die auf klare Ergebnisse und Endprodukte fixiert beziehungsweise angewiesen sind, nehmen solche Zwischenwelten in der Regel nicht wahr und können so diese auch nicht als Handlungsräume nutzen. Friedensansätze, die sich nur auf das Endprodukt beschränken, sind zum Scheitern verurteilt, wie die vielen internationalen Initiativen zum Israel/Palästina-Konflikt seit Jahrzehnten zeigen. So kompliziert Konflikte sind, so vielschichtig und komplex sind auch Friedensprozesse, in denen es allein mit einem Verzicht auf gegenseitige Gewalt noch lange nicht getan ist – auch wenn das ein notwendiger erster Schritt sein kann.

Das Karfreitagsabkommen von 1998 war der Höhepunkt für alle Hoffnungen und Vorstellungen von dem, was Frieden von dort an sein sollte. Dabei ist diese

Vereinbarung viel eher der zwischenzeitliche Wendepunkt in einem Friedensprozess, der so lange währt wie der Konflikt selbst. Adrian Guelke (2009) spricht von einer langen Geschichte der »constructive ambiguities«, die den Konflikt begleiteten und die auch nach 1998 die Politik und die Arbeit am Frieden bis heute mit prägen. Kritiker bemängeln genau diese ›konstruktiven Unklarheiten‹, die das Abkommen beinhaltete. Diese unklaren Aussagen ließen Spielraum für eigene Interpretationen, so dass alle Akteure und Parteien dem Vertrag zustimmen konnten. Für einige Kritiker ist dies das grundlegende Problem des Friedens (vergleiche Dingley 2005). In positiver Wendung von einer konstruktiven Unklarheit zu sprechen, ist in der Rückschau sicherlich einfacher als während des Abkommens oder in der direkt darauf folgenden Zeit. Aber gerade diese Phase macht es auch unverständlicher, wieso bei lokalen Auseinandersetzungen überhaupt gemutmaßt werden kann, ob die dort stattfindende Gewalt zurück zu alten Verhältnissen führt. Für Nordirland war der Weg lang von einem fragilen Frieden, in dem die Logiken des Konfliktes nur durch den Willen der beteiligten Akteure unterdrückt werden konnten, hin zu einem stabilen Frieden, in dem Gewalt nicht grundsätzlich das Erreichte in Frage stellt. Um zu verstehen, wieso der Friedensschluss von 1998 heute als Erfolg angesehen werden kann und die nordirische Gesellschaft dennoch von Segregation und dem Misstrauen gegenüber der jeweils anderen Gruppe mit geprägt ist, bedarf es eines Blickes auf die Geschichte des Konfliktes. Dabei gibt es nicht die eine Geschichte, sondern nur verschiedene Perspektiven, aus denen heraus sich der Konflikt erklären lässt beziehungsweise mit denen die Gründe für die 30 Jahre lang andauernde Gewalt veranschaulicht werden können. Diese Perspektiven verdeutlichen, wieso die gegenwärtige Gesellschaft eine Gesellschaft im Frieden ist – trotz des langjährigen Konfliktes, einer bis heute andauernden Trennung verschiedener Bevölkerungsgruppen sowie einer Reihe nicht gelöster Probleme und nach wie vor bestehender Erinnerungen an den Konflikt, die Bestandteil eines kollektiven Gedächtnisses sind.

Das weitere Vorgehen für diesen Aufsatz sieht daher vor, dass zunächst verschiedene Blickwinkel auf die nordirische Geschichte und den Konflikt zwischen 1968 und 1998 vorgestellt werden. Die gegenwärtigen politischen Diskussionen und sozialen Debatten in Nordirland nehmen immer wieder Bezug auf die Geschichte des Konfliktes, die dabei durchaus auch 800 Jahre weiter zurückreichen kann als der Bürgerkrieg selbst.

Bei den Perspektiven, mit denen der Konflikt betrachtet werden soll, handelt es sich weniger um alternative Deutungen von Geschichte, das betreiben die einzelnen Gruppen in Nordirland ohnehin dauerhaft und zum eigenen Vorteil. Es werden vielmehr verschiedene Aspekte des Konfliktes in den Vordergrund gestellt, die auch auf die heutige Gesellschaft Einfluss haben und oft überhaupt erstmals als Probleme wahrgenommen werden.

Die Gründe des Konfliktes – Perspektiven des Friedens

Um nachzuvollziehen, zu welchen Bedingungen Frieden möglich ist und warum heute auftretende Gewalt in Nordirland kein Zeichen eines wieder aufflammenden Konfliktes ist, ist es hilfreich zu verstehen, wieso es zum Konflikt 1968 kam. Doch schon hier beginnt das Problem einer Analyse, denn es gibt gute Argumente – Für und Wider – das Anfangsdatum vorzuverlegen. Die ›Troubles‹, wie die Zeit zwischen 1968 bis zum Karfreitagsabkommen 1998 von den Nordiren genannt werden, sollen hier als zeitlicher Analyserahmen für den Konflikt dienen. Diese mögen als zunächst letzte gewalttätige Inkarnation eines Konflikts gelten, dessen Anfänge je nach Betrachtungsweise unterschiedlich weit zurückreichen. Damit ist bereits die erste Perspektive angesprochen, mit der sich der Konflikt betrachten lässt: die historischen Wurzeln und die sich daraus ergebende Logiken des Gegeneinander von Protestanten und Katholiken. Die so selbstverständliche Einteilung der Konfliktparteien jedoch zeigt, dass es mit einer historischen Betrachtung allein nicht getan sein wird. Ebenso wenig wie mit einer Analyse, die sich allein auf Religion als zentralen Faktor bezieht. Es bieten sich weitere Ansätze an den Konflikt zu beschreiben: man kann seine politischen und sozialen Aspekte berücksichtigen oder ihn als einen imperialen Konflikt analysieren. Religion sowie eine Analyse der beteiligten Parteien, die eben nicht auf zwei konfessionell verschiedene Gruppen zu reduzieren sind, sind zwei weitere Facetten einer Interpretation.

Geschichte, Politik, sozial-ökonomische Situation, Kolonialismus, Religion, beteiligte Akteure sowie die Bedeutung von Gewalt – das sind mögliche Perspektiven, anhand derer ein Überblick über die Ambivalenzen des Konfliktes gegeben werden kann. Das Ziel ist auf der einen Seite zu zeigen, dass ein Frieden nicht einfacher sein kann als der Konflikt selbst. Auf der anderen Seite aber auch, dass es für einen Frieden nötig sein kann nach vorne blicken zu können und bestimmte Aspekte der Vergangenheit und bestehende Strukturen einfach zu ignorieren. Nordirland bietet hierfür ein gutes Beispiel, dessen Erfolg allerdings nur bedingt eins zu eins auf andere Konflikte übertragen werden kann. Anhand der angeführten Kriterien soll nun nicht in verschiedenen Versionen der Verlauf des Konfliktes unterschiedlich erzählt werden. Vielmehr geht es mir darum zu zeigen, dass ein Konflikt ein manchmal verwirrendes Geflecht verschiedener Dimensionen ist, das man nur entwirren kann, in dem man nach bestimmten Erzählfäden sucht und nicht wahllos hineinfasst. Im Folgenden geht es zunächst um verschiedene dieser Erzählfäden, respektive Perspektiven, mit denen dann der Friedensprozess und dessen ambivalenter Erfolg nachgezeichnet werden sollen.

Geschichte

Keine historische Erzählung des Konfliktes in Nordirland beginnt 1968 oder auch nur wenige Jahre zuvor, ganz gleich wie umfangreich ein Werk ist. Auf deutsch gibt es zwei neuere Bücher zur Geschichte Nordirlands und des Konfliktes[1]. Beide verorten die Ursprünge 1169 beziehungsweise 1171; Jahre, in denen Invasoren aus England nach Irland kamen, um nach der Macht zu greifen. Mit diesen Jahreszahlen verbinden die katholischen Iren[2] den Beginn britischer Fremdherrschaft, die seit 800 Jahren andauert. Der Umstand, dass daraus mittlerweile fast 850 Jahre geworden sind, dieses aber selten thematisiert wird, zeigt, dass die Zahl 800 an sich bereits zu einer Chiffre mutiert ist, auf deren Exaktheit es nicht so genau ankommt. Es ist vor allem der katholisch-nationalistisch-republikanische Teil der Bevölkerung Nordirlands, der darauf Bezug nimmt.

Für die Protestanten Nordirlands beginnt die eigene Geschichte auf der Insel im 17. Jahrhundert mit der geplanten Besiedlung von Teilen Irlands mit protestantischen Siedlern, treue Gefolgsleute der britischen Krone. Der Sieg Wilhelms III. (Wilhelm von Oranien) über den katholischen James II. beendete die unklare Situation über die Herrschaft Irlands, wobei es wohl eher um einen Kampf verschiedener Königsgeschlechter um den britischen Thron ging, der seitdem nur von Protestanten besetzt werden konnte (Elvert 1993). Mit dem Sieg etablierte sich eine Ungleichheit zwischen den alt-eingesessenen, zumeist katholischen Iren, und den neuen Protestanten, die über Gesetze und Herrschaftsformen auch institutionell verstetigt wurde. Für fast alle weiteren wichtigen Daten der irischen Geschichte, auf die auch in Nordirland Bezug genommen wurde, liegen hier die Wurzeln. Insbesondere gilt das für den Freiheitskampf der zumeist katholisch-nationalistisch orientierten Iren für eine eigene Nation, eine Republik.

1 Eines ist rund 150 Seiten dick, das andere hat mehr als 500, vergleiche. Otto beziehungsweise Kandel, beide 2005.

2 Die Bezeichnungen für die Konfliktparteien sind nicht einfach oder immer eindeutig. So bezeichnet protestantisch in der Regel die Gruppe derer, die eine Union mit Großbritannien erhalten wollen, auch Unionisten oder Loyalisten, letztere sind radikale, gewaltbereite Unionisten. Auf katholischer Seite sind die analogen Bezeichnungen (moderate) Nationalisten und (radikale) Republikaner wie etwa die IRA und Sinn Fein. Katholiken und Protestanten haben sich somit zu Kategorien entwickelt, die mehr als nur die Religion angeben, sondern im Zusammenhang mit der Politik Nordirlands auch eine ethno-politische Zuweisung vornehmen.

Die Teilung Irlands

Die Geburtsstunde der Unabhängigkeit ist der Überfall auf das Hauptpostamt in Dublin am Ostermontag, den 24. April 1916. Der Angriff auf das Postamt symbolisiert den irischen Bürgerkrieg bis hin zur Teilung der Insel 1921 und die endlich erfolgreiche Ausrufung der Republik Irland 1922. Der Überfall steht bis heute für die unabhängige Nation Irlands, Nordirland hingegen wurde 1921 unter eine eigene Regierung gestellt, in der die pro-britischen, protestantischen Vertreter die Mehrheit und als Folge auch die institutionalisierte Macht innehatten.

Es ist fast eine Ironie des Schicksals, dass das Jahr 1916 auch für die Protestanten von zentraler Bedeutung ist, wenn auch das Ereignis dazu fernab von Irland in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges in Frankreich an der Somme lag. Dort wurde die 36. Ulster Division, in der viele protestantische, aber auch katholische Iren waren, am 1. Juli 1916 im Kampf mit der deutschen Armee um die Hälfte dezimiert. Für die Protestanten ist dies bis heute ihr Opfergang für die britische Krone – und daher von unauslöschlicher historischer Bedeutung für ein protestantisch, pro-britisches Selbstverständnis. Diese Bedeutung rührt auch daher, dass diese Division zu einem großen Teil aus der 1912 gegründeten protestantisch-unionistischen Miliz Ulster Volunteer Force (UVF) gebildet wurde, die freiwillig in den Krieg für Großbritannien zog[3].

Die anschließenden 40 Jahre sind für den Konflikt ohne nennenswerte geschichtliche Ereignisse. Nordirland wurde aus sechs der neun Grafschaften der irischen Provinz Ulster gebildet. Die Teilung der Bevölkerung in Protestanten und Katholiken war gelebter Alltag, aber nicht so strikt wie es aus heutiger Sicht erscheinen muss. Eine zunehmende Segregation fand erst im Zuge der gewaltsamen Verschärfung des Konfliktes nach 1968 wieder statt.

Historische Daten sind in Nordirland bis heute wichtig. Sie sind mehr als Ereignisse, die in der Schule gelehrt werden; sie stellen vielmehr eine gelebte Realität dar, in dem die Gedenktage oft aufwendig gefeiert werden. Sie werden auch dazu genutzt, die eigene Überlegenheit oder den Freiheitswillen ein weiteres Mal zu untermauern und offen zur Schau zu stellen (vergleiche Abbildung 1). Die verwendeten Symbole prägen den Alltag und die Stadtbilder. Sie sind visuell ebenso allgegenwärtig wie im politischen und sozialen Geschehen. Die Ereignisse und deren Konsequenzen haben auch Jahrhunderte später einen

3 Die UVF sollte nach 1970 wieder zu zweifelhaftem Ruhm als paramilitärische Gruppe in den ›Troubles‹ kommen. Auch hier ist der Bezug zu historischer Bedeutung unübersehbar und war im konkreten Fall für die protestantische Seite essentiell zur Rechtfertigung und Legitimierung eigener gewalttätiger Handlungen.

realen Bezug und sind nicht nur ein diffuses Geschichtsverständnis, sondern Teil der gelebten Identität. Für das Verständnis vom Miteinander der Gruppen in Nordirland sind diese Daten zentral. Eine Kommunikation, die zu einem stabileren Frieden führt, kann nicht umhin sich mit der Bedeutung dieser Ereignisse für die jeweiligen Gruppen auseinanderzusetzen. Bisher bieten die meisten Ereignisse keine Möglichkeit einer gemeinsamen Auseinandersetzung über Geschichte, denn die Daten sind Ausdruck einer Geschichte gegeneinander. Ihr Einfluss macht bis heute die Überwindung des Konfliktes in den Köpfen so schwierig.

Abbildung 1: Parade einer Oranier–Loge in Nord–Belfast
Quelle: Nils Zurawski, 2009

Politik

Diesseits großer historischer Ereignisse und ihres Gedenkens, welches sich über die Jahrhunderte auch immer wieder veränderte, neu entdeckt und interpretiert wurde, kann ein Blick auf die Politik Nordirlands helfen, die Gründe für den Gewaltausbruch 1968 und den andauernden Konflikt zu verstehen. In Nordirland, welches nach der Trennung Irlands im Vereinigten Königreich verblieb, war die Politik der britischen Regierung und der lokalen Administration darauf ausgerichtet, einen ›protestantischen Staat für protestantische Bürger‹ zu etablieren und durchzusetzen. Dazu bedienten sich die Regierenden verschiedener Mittel, um sicherzustellen, dass die Machtverhältnisse den Status quo erhielten und diesen nicht in sein Gegenteil, schlimmstenfalls zum Anschluss an die Republik Irland, verkehrten. Das nordirische Parlament war somit eine widersprüchliche Institution. Errichtet als Zugeständnis an die irische Unabhängigkeit, besaß es seit der Teilung Irlands 1921 weitgehende Autonomierechte. Es war eine Kopie des britischen Parlaments und darauf ausgerichtet, die Herrschaft der protestantischen, unionistischen Bevölkerung in Nordirland zu stärken

(O'Leary/McGarry 1995; Barton 1999; Kandel 2005). Die ebenfalls in Nordirland lebenden Katholiken wurden bei Wahlen, Arbeit und Vergabe von Sozialwohnungen vielfach benachteiligt. Eine politische Teilhabe war nur zu den Bedingungen der protestantischen Machthaber möglich. Der Widerstand der Irish Republican Army (IRA) gegen diesen Staat wurde nach der Teilung bis in die 1960er Jahre immer geringer und beschränkte sich in der Regel auf Anschläge an der Grenze oder auf Aktionen in Irland selbst. Sie verlor nicht zuletzt deswegen an Bedeutung, da ihr Hauptquartier immer noch in Dublin war und sie sich somit den neuen Bedingungen noch nicht angepasst hatte. In den 1960er Jahren verlagerte sich ihr Kampf und Engagement nach Nordirland (vergleiche English 2003). Dort hatten die protestantischen Unionisten inzwischen eine hegemoniale Macht verfestigt, unter anderem mit einer Polizei und deren Hilfstruppen, die fast ausschließlich protestantisch besetzt und niemals neutral waren. So betrachtet hat der Nordirland-Konflikt seine Wurzeln im britischen Imperialismus, der nicht unbedingt 850 Jahre weit zurückreichen muss, sondern auf Strategien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts basiert. Der Konflikt hätte aus dieser Perspektive somit seinen Ursprung nicht vorrangig in der historisch gewachsenen gesellschaftlichen Spaltung in Katholiken und Protestanten, sondern in der britischen Politik, die die Spaltung der Gruppen zum Machterhalt verstärkt hatte – das ›divide et impera‹ einer Kolonialmacht. Somit ist der Konflikt nur zum Teil historisch im Sinne einer Gesellschaftsspaltung ›Katholiken gegen Protestanten‹, er ist auch das Ergebnis einer Instrumentalisierung dieser Spaltung, die durch diese Politik vermeintlich alternativlos wurde.

Der Protest der 1960er Jahre, als sich Bürger mit katholischem und protestantischem Hintergrund für mehr Bürgerrechte und Gleichbehandlung bei Wahlen sowie gegen Polizeiwillkür stritt, half dabei, die Macht der lokalen Regierung zu unterminieren. 1972 wurde das Parlament suspendiert und Nordirland direkt von London aus regiert. Eine generelle Verbesserung der politischen Situation war damit keineswegs erreicht, die Probleme waren nur verlagert worden: Nordirland war nach wie vor Teil des britischen Königreiches, nicht selbstregiert, und die Gesellschaft tief gespalten. Dennoch ergaben sich aus den Protesten und der Suspendierung heraus neue Möglichkeiten politischer Partizipation, die auch als Mittel des Protestes genutzt worden sind. Die Wahlen von inhaftierten IRA-Freiwilligen während des Hungerstreiks von 1981 in das britische Unterhaus waren erfolgreicher Ausdruck einer neuen, eher politischen Strategie des Konfliktes. Generell aber hatte vor allem die katholische Bevölkerung, die während des Konfliktes zunehmend als deckungsgleich mit den Unterstützern der IRA oder ihrer selbst wahrgenommen wurden, weiterhin unter dem System der direkten Herrschaft aus London zu leiden. Sie wurde systematisch diskriminiert und hatte kaum politische Partizipationsmöglichkeiten. Das erklärte Ziel der britischen Regierung war es, Nordirland als Teil des

Abbildung 2: Sichtbare Spaltung: Peace lines um Shankill Road/Cupar Way
Quelle: Nils Zurawski (Zaun um das Wohnviertel Shankill Road/Belfast, 2010) – Der Bau dieser sogenannten Friedenslinien wurde 1969 nach Unruhen beschlossen. Der Stacheldraht sollte von der Armee bewacht werden, um weitere gegenseitige Ausschreitungen im jeweiligen Viertel der Anderen zu verhindern.

Königreiches zu halten – auch wenn die Briten dazu spezielle Gesetze erlassen mussten und die Bürgerrechte verletzten, sich auf einen Krieg mit der IRA einließen und mit ihrer Politik der harten Hand, vor allem durch Premierministerin Margret Thatcher, mehr Teile der Bevölkerung gegen sich aufbrachten, als dies gegenüber der Zeit vor 1960 noch der Fall gewesen wäre. Der unionistische Staat trat auf der Stelle. Proteste an seiner hegemonialen und erstarrten Politik waren vor allem dazu angetan, die Spaltung der Gesellschaft zu forcieren und immer mehr Bürger gegen sich aufzubringen.

Rolle Großbritanniens
Aus der politischen Perspektive heraus wird ersichtlich, dass Großbritannien selbst dazu beitrug, dass der Konflikt so lange dauerte und so heftig geführt wurde. Damit sollen keine Gewaltakte irgendwelcher Art und Partei gerechtfertigt werden. Dennoch wird deutlich, dass die verfolgte britische Politik nie Teil einer Lösung, sondern immer auch Teil des Problems selbst war. Die Idee, ein System der All-Parteien-Regierung in dem Abkommen festzuschreiben, folgt der Idee, dass es andere Formen demokratischer Repräsentation gibt, in der nicht die Mehrheit und der Wahlsieger allein die Regierung übernehmen müssen, sondern immer alle Parteien beteiligt werden. Diese Idee zum Maßstab politischen Handelns zu machen, liegt in der bis dahin verfolgten Politik der Ausschließung von gesellschaftlichen und politischen Gruppen begründet. Dass auch das

nordirische Parlament nach 1998 wiederholt suspendiert wurde, weil sich verschiedene Kontrahenten vor Ort nicht einigen konnten oder eine Politik bewusster Blockade betrieben, darf durchaus als politische Schwäche Großbritanniens im Umgang mit dem Frieden angesehen werden. Die Verantwortlichen in London mussten erst lernen, die Macht dort wieder den gewählten Vertretern zurückzugeben, auch wenn diese zum Teil ihre ehemaligen Gegner waren. Neue politische Strukturen können allerdings nicht davon ablenken, dass der Konflikt eine Spaltung der Gesellschaft über 30 Jahre lang befördert hat, die nicht mit einem Vertrag und gutem Willen allein überwunden werden können.

Soziale Ungleichheit

Jenseits von Geschichte und Politik lässt sich der Konflikt auch als ein sozialer Konflikt beschreiben. Die Spaltung der beiden Bevölkerungsgruppen in Protestanten und Katholiken, deren konfessionelle Identitätsbezeichnung sich jenseits von Religion und Kirche durchgesetzt hatte, war im alltäglichen Leben deutlich spürbar. Auch wenn es ökonomische Ungleichheiten zwischen den Gruppen gab, so verdeckte die Spaltung, dass auch viele protestantische Arbeiter von der Politik benachteiligt wurden. Doch allein die Unterteilung der Bevölkerung in diese beiden Gruppen ließ Diskussionen darüber nicht zu. Auch soziale Probleme wurden mit der Spaltung der ethno-politischen Gemengelage erklärt. Dabei trafen die Folgen des wirtschaftlichen Niedergangs der britischen Industrie beide Gruppen in annähernd gleichem Maße. Auch waren weite Teile beider Gruppen mehr oder weniger von dem undemokratischen und sehr einseitigen Wahlrecht[4] in fast gleichem Maße benachteiligt – denn der nordirische Staat war hauptsächlich für eine protestantische Mittelschicht von Vorteil. Die protestantischen Arbeiter und Unterschicht waren davon ebenso ausgeschlossen wie fast die gesamte katholische Bevölkerung. Doch solange Erstere glaubten, von ›ihrem‹ Staat profitieren zu können, hielten sie zu ihm. Erst eine Veränderung der Politik unter dem regierenden Minister O'Neill in den 1960er, der damit die Chancengleichheit verbessern wollte, ließ die Protestanten zweifeln und unter anderem glauben, die Katholiken würden ihnen nun alles wegnehmen.

Gleichzeitig regte sich Widerstand neuerer Art, der sich auf die Bürgerrechte

4 Das Wahlrecht in Nordirland folgte nicht den Veränderungen im Rest des Königreiches, was bedeutete, dass bis 1996 ein Wahlrecht galt, das Unternehmer und Landbesitzer mit mehreren Stimmen ausstattete und somit bevorteilte. Die Forderung der Bürgerrechtsbewegung ›one man, one vote‹ richtete sich genau dagegen. In der Mehrzahl waren die Nutznießer dieses Wahlrechts Protestanten, weswegen der Widerstand dagegen auch als katholische Agitation wahrgenommen wurde.

bezog und vielfach von einer neuen, dem britischen Wohlfahrtsstaat erwachsenen Schicht junger Katholiken angeführt wurde. Auch Protestanten schlossen sich dieser Bewegung an, die von der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und Martin Luther King inspiriert waren. Ihre Forderungen waren hauptsächlich auf eine gleichberechtigte politische und wirtschaftliche Teilhabe in Nordirland fokussiert. Sie wollten vor allem das ungerechte Wahlrecht, welches Katholiken, mehrheitlich in den Arbeiter- und Unterschichten zu finden, deutlich benachteiligte, abschaffen. Grundsätzlich wollten sie die strukturelle Ungleichbehandlung von Protestanten und Katholiken beenden und forderten gleiche Möglichkeiten jenseits der Spaltungspolitik für alle ein. Die Klagen der Katholiken jedoch kamen bei vielen Protestanten in gleicher Lage nicht gut an, denn diese hatten das Gefühl, der britische Sozialstaat versorge sie bereits gut und es sei mehr Dankbarkeit zu erwarten.

Aus Interviews, die ich 2000 und 2001 kurz nach dem Friedensschluss in Nordirland geführt hatte, wurde besonders deutlich, dass sich beide Seiten in ähnlichen Lagen befanden. Die Protestanten glaubten aber daran, dass ihnen etwas zugunsten der Katholiken weggenommen würde, wenn es zu einem Mehr an Gleichberechtigung käme. Es kämpften Menschen miteinander, die nichts hatten.

Der gewalttätige Konflikt wurde auf beiden Seiten der gesellschaftlichen Spaltung hauptsächlich von der Arbeiter- und Unterschicht getragen. Sie stellten die Kämpfer der Paramilitärs, unter ihnen fanden sich viele der Opfer. Sie wollten einerseits die strukturelle und offene Diskriminierung ihrer Gruppe beenden und andererseits eine politische Wende herbeiführen[5].

Die soziale Spaltung, welche in Nordirland sowohl an den konfessionell-politischen Grenzlinien als auch ganz klassisch entlang von Schichten sichtbar war, wäre eine Chance für die Mobilisierung der Benachteiligten beider Gruppen gewesen. Die ohnehin bestehende Spaltung der Gesellschaft, in der die armen Protestanten gegen die armen Katholiken mobilisiert werden konnten, machte jedoch eine soziale Lösung der Spaltung zunichte. Ein Klassenkampf für mehr soziale Gerechtigkeit aller Bürger hätte die unionistische Mittelschicht noch mehr fürchten müssen. So aber war es ein Leichtes, den protestantischen Mob auf Demonstranten zu hetzen, galt die Bürgerrechtsbewegung doch als von der IRA infiltriert. Das Argument, dass diese Leute den Protestanten ihren Besitz und Privilegien streitig machen wollten, konnte auf der vorhandenen Abneigung aufbauen. Der Niedergang der unionistischen Regierung in den 1960er Jahren war somit begleitet von einem Wiedererstarken einer vor allem auf Identität

5 Das vordergründige Ziel war bei den Katholiken immer das vereinigte Irland, jedoch kann man vermuten, dass diese Forderung im Laufe der Zeit eine rhetorische blieb, während andere politische und soziale Ziele tatsächlich immer wichtiger wurden.

setzenden Politik. Je mehr der Konflikt zunahm, desto stärker wurde das Argument der Identität. Die bei gezielter Betrachtung sehr ungenauen Begriffe ›Protestant‹ und ›Katholik‹, welche immer weniger die Konfession meinten als vielmehr eine politische Haltung oder bestenfalls ein angenommene Zugehörigkeit markierten, wurden immer starrer, je erbitterter der Konflikt mit Gewalt ausgetragen wurde. Mit den beiden Begriffen (katholisch, protestantisch) wurde eine Feindschaft angenommen, die der Lebensrealität der Menschen nicht unbedingt entsprach, über die aber alles entschieden und geregelt wurde. Die in der Politik und Geschichtsschreibung angelegten Strukturen und Argumente kamen nun voll zum Tragen. Die Spaltung ließ sich mit tragischer Leichtigkeit auf beiden Seiten zur Mobilisierung der jeweils eigenen Gruppe gegen die anderen instrumentalisieren. Dabei spielten auch die Paramilitärs auf beiden Seiten eine wichtige Rolle, in dem sie sich in ihrer Rolle als Verteidiger der protestantischen oder katholischen Bevölkerung der sozialen Frage annahmen: Die republikanischen Gruppen (IRA, INLA) engagierten sich, da das Verhalten des Staates zeigte, dass dieser nicht an einer Emanzipation der katholischen Bevölkerung interessiert war; die loyalistischen Paramilitärs (UVF, UDA und später abgespaltene Untergruppen) waren enttäuscht vom Staat, dem sie nicht mehr zutrauten, sie zu schützen und es daher selbst in die Hand nahmen. Dabei setzen sie nicht nur auf militärische Strategien, sondern wurden zu einem sozialen Machtfaktor innerhalb der jeweiligen Gruppe. Keine der paramilitärischen Gruppen soll hier als Samariter dargestellt werden, davon sind alle weit entfernt. Wenn man aber übersieht, dass diese Gruppen auch eine soziale Funktion hatten und einen entsprechenden Rückhalt in der Bevölkerung, dann wird man nicht begreifen, wieso der Konflikt in dieser Art so lange andauern konnte.

Soziale Gerechtigkeit lange unbeachtet

Die in den 1960er kurz gestellte Frage nach einer allgemeinen sozialen Gerechtigkeit trat hinter Fragen der Terrorbekämpfung, des Befreiungskampfes, der Verteidigung und später auch der Suche nach einem Frieden zurück. Und bis in die 1990er Jahre hinein hatte niemand einen Friedensprozess so konzipiert, dass auch soziale Fragen ein Teil davon waren. 1998 saßen zum ersten Mal alle beteiligten Parteien, einschließlich der IRA sowie ihrer loyalistischen Counterparts, mit am Verhandlungstisch; ein Umstand, der wohl maßgeblich zum Erfolg geführt hat und der in der Rückschau auch für eine Stabilisierung des Friedens trotz innerer Spannungen verantwortlich war.

Gewalt und beteiligte Akteure

Gewalt lässt sich schwerlich messen. Man kann die durch den Konflikt Getöteten aufzählen, sie nach Gruppen einteilen, nach Opfern, Tätern, Konfession und Art des Anschlages. Damit kann man aber nur etwas quantifizieren, das nicht wiedergibt, wie Gewalt ausgeübt wurde, wie viele Menschen tatsächlich Schaden durch den Konflikt genommen haben – die Hinterbliebenen, Verletzten, seelisch Verkrüppelten bleiben dabei außen vor. Schätzungen, die im Zuge des Friedens von 1998 die Kosten der ›Troubles‹ beziffern wollten, rechnen mit zehnmal so vielen direkt Betroffenen und Traumatisierten wie tatsächlich Getöteten, rund 4.000 Menschen (Fay/Morrissey/Smyth 1999).

Zu den Kosten zählt aber auch, dass der Konflikt die ganze Region lahmlegte, 30 Jahre lang Entwicklungen verhinderte und letztlich die ganze Gesellschaft und ihre Strukturen in Beschlag genommen hat. Der Umgang mit und die Bedeutung von Gewalt in der politischen Auseinandersetzung ist ein Vermächtnis des Konfliktes. Um die Bedeutung des Aspektes von Gewalt im Konflikt und letztlich auch im kollektiven Gedächtnis Nordirlands deutlich zu machen, will ich hier kurz die einzelnen Akteure beleuchten und auf die Geschichte der Gewalt verweisen. Beides ist für den Frieden von zentraler Bedeutung.

Die Konfliktparteien

Ohne die vielen historischen Verwerfungen, Phasen und Entwicklungen im Einzelnen nachzuvollziehen, kann man sagen, dass es in der Geschichte vor allem drei Konfliktparteien gegeben hat:

- die katholisch-irische Bevölkerung, die nur zum Teil tatsächlich auf keltische Einwanderer zurückgeht, vielfach aber auf Immigranten aus Frankreich, England und Wales, die im ausgehenden Mittelalter auf die Insel kamen;
- die Protestanten, die in verschiedenen Phasen nach Irland, überwiegend nach Nordirland kamen;
- und schließlich die britische Krone und ihr Staat, die die Kolonie Irland über Jahrhunderte verwalteten und beherrschten.

Das Verhältnis von Protestanten und britischem Staat war dabei nicht immer einfach, denn in England und Schottland wurden auch Nicht-Anglikaner verfolgt, die dann nach Nordirland auswichen, weshalb dort heute ein Vielzahl protestantischer Kirchen anzutreffen sind, die neben der britischen Staatskirche dort eine sichere Heimat gefunden hatten.

Die Konfliktparteien zwischen 1968 und 1998

Für die ›Troubles‹ zwischen 1968 und 1998 lassen sich die Akteure und Konfliktparteien etwas detaillierter differenzieren. Neben der katholischen und protestantischen Bevölkerung mit ihren oft entgegengesetzten Vorstellungen über die Zukunft der Provinz (Anschluss an Irland versus Verbleib im Königreich), gab es sowohl den britischen Staat als auch seine nordirischen Vertreter, die letztlich eine sehr autonome und in weiten Teilen diskriminierende Politik verfolgten.

Für die Bevölkerung stehen als konkrete Konfliktparteien die paramilitärischen Gruppen auf beiden Seiten; die IRA aber als Synonym für den Konflikt. Diese hatte sich Ende der 1960er Jahre als Provisional IRA neugegründet und abgespalten. Die alte IRA verlor an Bedeutung, die Provos waren von nun an die IRA und sind es bis heute.

Weiterhin muss man die fast ausschließlich protestantische Polizei und ihre Hilfstruppen als eigenen Akteur zählen, die neben ihren generellen Aufgaben durchaus eine eigene Politik verfolgte (Ellison/Smyth 2000).

Außerdem spielte ab 1969 die britische Armee eine Schlüsselrolle. Nachdem sie ursprünglich gerufen wurde, um dem beginnenden Konflikt zwischen den Gruppen als Puffer zu entschärfen, entwickelte sie sich zu einem Instrument der Terrorbekämpfung. Sie wurde in kürzester Zeit in einen langwierigen Guerilla-Krieg mit den republikanischen Paramilitärs verstrickt, aus dem es keinen siegreichen Ausstieg geben sollte.

Am Rande beteiligt war auch die Regierung der Republik Irland, die bei Friedensverhandlungen auftrat oder im Zuge des Konfliktes auch bei der Unterstützung der IRA in manchen Fällen eine unklare Rolle gespielt hat. Schließlich muss man auch noch die politischen Parteien, die Kirchen und Traditionsvereine – wie die protestantischen Oranier-Logen – hinzufügen, letztere als Ausdruck der Pflege protestantischer Identität in Irland, die vor allem den Sieg Wilhelms III. über James II. erinnern und feiern (Bryan 2000).

Allein die kurze Auflistung der beteiligten Gruppen zeigt, dass es mit einer Forderung einer Aussöhnung zwischen Katholiken und Protestanten nicht so einfach getan ist, da es zu viele Schauplätze des Konfliktes gibt, die mit Interessen verbunden sind. Zwischen den verschiedenen Akteuren gab und gibt es bis heute Verbindungen, vor allem wenn es um die Ausübung von Gewalt geht. Die Geschichte der britischen Herrschaft in Irland ist eine Geschichte der Gewalt, die nicht unüblicher ist als andere Verläufe kolonialer Herrschaft. Mit der Unterdrückung einer Bevölkerungsgruppe anhand ihrer Konfession, die weniger auf einem theologischen Disput als auf eine politische Entscheidung und sozioökonomische Strukturen zurückgeht, bekam diese Herrschaft einen stark diskriminierenden Charakter. Dieser verfestigt sich über die Zeit und verselbst-

ständigt sich mit dem Ergebnis, dass eine Analyse, ob der Konflikt Ausdruck oder Ursache der Spaltung ist, immer schwieriger wird. Die Klärung dieser Frage aber ist nicht unwichtig für eine Annäherung der Gruppen untereinander hin zu einem gesellschaftlichen Frieden, der auch die andauernde Spaltung und die damit verbundenen Spannungen beseitigen kann.

Gewaltlinien

Gewalt gegen die katholische Bevölkerung durchzog die britische Herrschaft in Irland, wobei mal spezielle Gesetze gegen Katholiken erlassen wurden, mal spezielle Truppen für Ordnung auf dem Land sorgten, die ganz klar entlang dieser Trennlinie der Konfession orientiert waren. Deshalb äußerte sich auch jeglicher Widerstand in Gewalt und nur in geringem Maße in Verhandlungen und politischen Strategien. Letztere hatten nur selten Erfolg, so dass auch frühere Selbstbestimmungsbewegungen wie zum Beispiel die so genannten ›United Irishman‹ im 18. Jahrhundert oder später die ›Fenier‹ im 19. Jahrhundert auf Gewalt vertrauten, während die Protestanten Bürgerwehren gegen die sich neu formierenden Katholiken aufstellten – sowohl im 18. und 19. Jahrhundert als auch seit den 1960er Jahren. Diese Selbstbestimmungsbewegungen waren nicht zwingend religiös konnotiert oder gar motiviert, sondern richteten sich gegen eine britische Fremdherrschaft und stritten für eine Unabhängigkeit Irlands.

Gegenseitige Gewalt prägt das Verhältnis zwischen den Gruppen und auch zwischen dem britischen/nordirischen Staat und der katholischen Bevölkerung. Zwar nicht unbedingt dauerhaft, aber immer wieder in verschiedenen Phasen. Entscheidend dabei ist, dass die Gewalt immer auch anhand von Schlüsselereignissen erinnert werden kann: wie etwa der Osteraufstand von 1916 in Dublin, der zu einem Bürgerkrieg in den 1920er Jahren führte, oder Anschläge der IRA auf Protestanten. Mit jeder neuen Gewalteskalation wurden so immer neue Erinnerungsmomente geschaffen, die die Spirale aus Gewalt, Erinnerung und Gegengewalt stetig beschleunigten. Versuche des britischen Staates, den Widerstand der IRA und letztlich der gesamten katholischen Bevölkerung mit Gewalt zu brechen, endeten häufig in gewaltsamen Katastrophen.

Beispiele für Gewalteskalation in Nordirland

Einer der tragischen Höhepunkte hierbei war sicherlich der sogenannte Bloody Sunday am 30. Januar 1972, als die britische Armee 13 unbewaffnete Demonstranten einer Kundgebung im nordirischen Derry ›gegen die Politik einer Verhaftung ohne Anhörung (internment)‹ erschoss.

Auch die Strategie der britischen Regierung 1981, mit Härte auf die Hungerstreiks von IRA– und INLA–Häftlingen zu reagieren, die ihrer

Meinung nach der Bewegung den Rest geben sollte, erreichte genau das Gegenteil[6] (vergleiche Abbildung 3).

Beide Ereignisse zählen zu den größten (unfreiwilligen) Rekrutierungskampagnen der IRA. Die Hungerstreiks galten als Beginn eines erfolgreichen politischen Kampfes, der mit der Kombination von ›Waffen und Wahlurne‹ zum Erfolg führen sollte. Und beide Ereignisse sind bis heute zentrale Erinnerungsmomente im Gedächtnis der katholischen Bevölkerung.

Abbildung 3: Bobby Sands
Quelle: Nils Zurawski (Falls Road, Sinn Fein Office, Juni 2009)[7]

Diesen Gewalterfahrungen stehen Anschläge, gezielte Morde aller Seiten (katholische und protestantische Paramilitärs sowie Polizei und Militär) und immer wieder Ausschreitungen zwischen den Gruppen gegenüber, so dass letztlich alle Beteiligten den Status von Opfern und Traumatisierten beanspruchen können. Diese Ausschließlichkeit der Erfahrungen und des Umganges mit Gewalt hat eine Kommunikation über Jahre völlig aussichtslos gemacht. Die von mir geführten Interviews aus den Jahren 2000 und 2001 zeigen deutlich, dass die Erfahrungen zwar fast austauschbar waren, was die Gewalt und die persönlichen

6 Mit den Hungerstreiks wollten die Gefangenen der IRA sowie der kleineren Irish National Liberation Army (INLA) erreichen, dass ihnen der Status als politischer Häftling erhalten blieb – Margret Thatcher wollte in ihrem Kampf diese Gefangenen zu gewöhnlichen Kriminellen machen und so das politische Anliegen des Kampfes vergessen machen.

7 Bobby Sands war einer der zehn politischen Häftlinge, die 1981 im Gefängnis während eines Hungerstreiks starben. Während der Haft wurde er vor seinem Tod im April als Abgeordneter in das britische Parlament gewählt.

Schicksale angehen, die Einordnung aber einem ›Wir-Sie-Schema‹ folgte. Ein Frieden war ohne den Bezug zu einer gemeinsamen Erzählung von Geschichte und einer offenen Debatte über erlebte Gewalt, gelebte Geschichte und ihre Bedeutung für die eigene Identität nicht möglich. Die konstruktiven Ambivalenzen des Karfreitagsabkommen haben für diese Auseinandersetzungen überhaupt erst die Räume geschaffen, neben wirtschaftlichen und allgemein politischen Aspekten gegen Ende der 1990er Jahre.

Frieden trotz Spannungen

Seit den ersten Waffenstillständen von 1994 haben diese – bis auf wenige Ausnahmen – bis heute gehalten und das Abkommen von 1998 überhaupt erst möglich gemacht. Die Entwicklung vom militärischen Konflikt zu einem demokratischen politischen System mit eigener Verwaltung hat Nordirland seitdem geprägt. Der Konflikt, wie er bis dahin Nordirlands Leben bestimmte, war und ist vorbei – dafür bestehen andere Konflikte weiter und mit ihr auch neue Formen der Gewalt, die nun auf andere Art und Weise gelöst werden müssen (Jarman 2004). Wie bereits zu Beginn des Beitrages angeführt, bedeutet Frieden Arbeit. Die Zwischenwelt, in der Nordirland sich befindet, wird bestimmt von der Suche nach neuen Identitäten und Aufgaben in einer Gesellschaft, die bis 1998 auf Konflikt eingerichtet war. Erfolgsfaktoren des Abkommens waren dabei sicherlich auch, dass die Paramilitärs, allen voran die IRA, eingebunden wurden und dass die Gefangenen freikamen, die heute bei der Umsetzung der Friedensstrategien vielfach eine zentrale Rolle spielen. Und dennoch gibt es immer noch Gewalt, auch solche, die sich explizit gegen den Frieden als solchen richtet. Diese geht hauptsächlich von neuen Splittergruppen der IRA[8] aus, die den Frieden als einen Ausverkauf ihrer Ideale ansehen. Die beschriebenen Dimensionen des Konfliktes haben deutlich gemacht, dass Frieden in Nordirland nicht weniger bedeutet, als die Schaffung neuer Institutionen, den radikalen Bruch mit einigen Traditionen wie zum Beispiel dem Namen und der Zusammensetzung der Polizei oder eine Hinwendung zu neuen Problemen, die nun nicht mehr unter der Prämisse einer gesellschaftlichen Spaltung angesehen werden dürfen. Das alles fordert viel von den Menschen, hat ihnen aber seit 1998 auch eine veränderte wirtschaftliche Lage gebracht, die mittlerweile immer weniger bereit sind aufzugeben. Das Karfreitagsabkommen war nicht das Allheilmittel für die Lösung des Konfliktes, aber bestimmt die Möglichkeit, sich dezidiert mit den Ursachen der noch verbliebenen Gewalt und der andauernden Konflikte zu befassen. So sind die Paramilitärs auch heute noch stark und ein Machtfaktor in

8 *Continuity IRA* oder *Real IRA,* vereinzelt auch loyalistische Gruppen.

ihren Stadtvierteln. Es gelingt aber immer weniger, die von ihnen ausgeübte Gewalt allein mit der anderen Gruppe zu erklären. Die Gewalt in Nordirland hat sich (nicht in jedem Fall zum Besseren) gewandelt – auf der anderen Seite haben sich auch die Strategien der Lösung massiv geändert. Der Staat tritt mehr und mehr als Rechtsstaat auf und gewinnt das Vertrauen der Bürger, so dass seine Strategien zunehmend anerkannt werden und eine gemeinsame Zukunft für die Menschen in Nordirland vorstellbar wird. Unruhen zwischen einzelnen kleinen Gruppen, neue Formen der Kriminalität, oft auf Basis alter paramilitärischer Organisationen, selbst Anschläge auf Soldaten (wie zum Beispiel im März 2010) bedrohen nicht den Friedensprozess, wie er seit 1998 in Gang ist.

Der Fahnendisput 2012/2013
Im Herbst 2012 bis zum Januar 2013 gab es vor allem in Belfast einen fast bizarren Streit darüber, wie oft der Union Jack, die Fahne des Vereinigten Königreiches, über dem Belfaster Rathaus wehen darf. Die beschlossene Beschränkung auf 50 Tage im Jahr rief bei den Protestanten Verbitterung und heftigen Protest hervor. Straßenschlachten und gewalttätige Demonstrationen waren über Wochen hinweg an der Tagesordnung. Fast sah es so aus, als wenn die Situation eskalieren und den Friedensprozess doch in Frage stellen würde. Dass die Situation auf dem Verhandlungswege und letztlich mit friedlichen Mitteln gelöst wurde, zeigt, dass die Gesellschaft an innerer Stärke gewonnen hat – auch wenn ich davon überzeugt bin, dass solche und ähnliche Situationen noch häufiger vorkommen werden. Die Bedeutung von Symbolen, einer darauf ausgerichteten Erinnerungskultur und ihre Bedeutung für die aktuelle Politik sind viel zu ausgeprägt, als dass man diese Faktoren unberücksichtigt lassen könnte.

Die Spannungen sind Teil des Aushandlungsprozesses einer neuen nordirischen Gesellschaft, deren Geschichte geprägt war von Spaltung und Gewalt – sie sind aber nicht deren Ende. Vielmehr ist der Wille vorhanden, trotz solcher Spannungen an vielen anderen Stellen weiterzumachen, Lösungen zu finden und ein ›normales‹ Leben zu führen. Der Entschluss ist Ausdruck eines stabilen (Un) Friedens, der weit entfernt vom Konflikt vergangener Tage ist, trotz noch ungelöster sozialer, politischer und wirtschaftlicher Probleme und vorkommender Gewalt. Diese Gewalt stellt den Staat nicht in der gleichen Weise in Frage, wie sie das einmal getan hat. Die Möglichkeiten aller den Frieden zu gestalten, sind vielfältig. Die konstruktiven Ambivalenzen lassen das zu – das bedeutet aber auch ein hohes Maß an Geduld und Frustrationstoleranz, damit der Prozess weiterhin positive und gewaltarme Entwicklungen befördern kann und andere Geschichte sein lässt.

Der Frieden ist deshalb ein Erfolg, weil die Menschen in Nordirland die

Chance ergriffen haben, trotz der fehlenden gemeinsamen (oder als gemeinsam empfundenen) Geschichte eine Veränderung herbeizuführen – und das erfolgreich seit 1998. Die Bedingungen waren aufgrund der aufgeführten Aspekte und Dimensionen nicht einfach und sind es nach wie vor nicht. Aber 14 Jahre Friedensarbeit sind dabei durchaus bedeutsamer als eine gewalttätige Auseinandersetzung, deren Ursachen nur von einer Gesellschaft in den Griff bekommen werden können, die sich mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzt, die offensichtlichen Widersprüche anerkennt und in die Verhandlungen mit einbezieht. Daran vorbeizuschauen, hieße keine Verantwortung übernehmen zu wollen, sondern die Schuld abzuwälzen.

Fragen zum Weiterdenken

Eignet sich das Friedensmodell ›Nordirland‹ als Vorbild für andere Konflikte in der Welt wie zum Beispiel Israel/Palästina?
Kann Frieden die bestehenden Spaltungen tatsächlich überwinden oder verlagern diese sich nur in andere gesellschaftliche gewaltlose, aber dennoch konfliktträchtige Sphären?
Gibt es tatsächlich einen Zusammenhang zwischen Wohlstand und der Bereitschaft zum gewaltsamen Konflikt? Was bedeutet das für die Zukunft Nordirlands?

Leseempfehlungen

Conflict Archive on the Internet (CAIN): Online-Ressource zu allen Aspekten des Konfliktes, mit Texten, Filmen und Fotos, verfügbar unter http://cain.ulst.ac.uk/.

Hirschbiegel, Oliver (Regisseur): Five Minutes of Heaven mit: Liam Neeson und James Nesbitt, 2009 (Film über Versöhnung, Schuld, Rache und Vergebung zwischen verfeindeten Parteien im Friedensprozess).

Northern Ireland Community Research Council: What made Now in Northern Ireland? Belfast 2008.

Wilson Robert McLiam: Eureka Street, Belfast. Frankfurt/Main 1999 (Roman).

Literatur

Barton, Brian: A Pocket History of Ulster. Dublin 1999.

Baumann, Marcel: Zwischenwelten: Weder Krieg noch Frieden. Über den konstruktiven Umgang mit Gewaltphänomenen im Prozess der Konflikttransformationen. Wiesbaden 2008.

Bryan, Dominic: Orange parades: the politics of ritual, tradition, and control. London 2000.

Dingley, James: »Constructive Ambiguity and the Peace Process in Northern Ireland«, in: *Low Intensity Conflict & Law Enforcement* 2005/13 (1), S. 1 – 23.

Ellison, Graham / Smyth, Jim: The crowned harp: policing Northern Ireland. London 2000.

Elvert, Jürgen: Geschichte Irlands. München 1993.

English, Richard: Armed struggle: the history of the IRA. London 2003.

Fay, Marie-Therese / Morrissey, Mike / Smyth, Marie: The Cost of the Troubles. London 1999.

Guelke, Adrian: »Constructive Ambiguities: Peacebuilding in Northern Ireland«, in: *Demilitarizing Conflicts. Learning Lessons in Northern Ireland, Palestine and Israel.* (Loccumer Protokolle 2009/64 (08)), S. 15 – 25.

Jarman, Neil: »From War to Peace. Changing Pattern of Violence in Northern Ireland 1990 – 2003«, in: *Terrorism and Political Violence* 2004/16 (3), S. 420 – 438.

Kandel, Johannes: Der Nordirland-Konflikt: von seinen historischen Wurzeln bis zur Gegenwart. (Politik- und Gesellschaftsgeschichte) Bonn: 2005.

König, Michael: »Gewalttätiger Gruß aus der Vergangenheit«, in: *Süddeutsche Zeitung* 2012 (04.09.). Verfügbar unter : http://sz.de/1.1458543 [08. 05. 2013].

Otto, Frank: Der Nordirlandkonflikt: Ursprung, Verlauf, Perspektiven. München 2005.

O'Leary, Brendan / MacGarry, John: The politics of antagonism: understanding Northern Ireland. Conflict and change in Britain series: a new audit. London 1995.